

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 73 (1979)
Heft: 7-8

Artikel: Mein Weg mit den "Neuen Wegen"
Autor: Frautschi, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Weg mit den «Neuen Wegen»

Welches Verfahren hat der Neunzigjährige zu wählen, wenn er persönliche Erfahrungen mit einer Zeitschrift mitteilen soll, mit einer Zeitströmung, die sich ihrerseits einzuordnen versucht in eine überzeitliche Bewegung? Um chronologisch vorzugehen, müßten ihm tagebuchartige Aufzeichnungen zur Verfügung stehen. Um bedeutende Zeitgenossen als Leitbilder zu würdigen, müßte er erst selber eine Persönlichkeit sein. So ist es wohl am besten, den Gedanken nachzugehen, die sich als tragfähig, den Hoffnungen, die sich als dauerhaft erwiesen haben. Dabei will ich versuchen, mit möglichst wenig Zahlen und Namen auszukommen; die Reihe würde allzulang und bliebe doch unvollständig.

Eine Bewegung für das Gottesreich

In der Vorkriegszeit am Jahrhundertanfang lebte eine Schwelgergeneration, ähnlich wie die heutige. Wir schwelgten damals in Nationalfesten, in Kolonialgütern und in Kulturbewußtsein. Zu den wenigen Warnern gehörte mein Unterweiser, Pfarrer Theodor Bäschlin. Er machte mich jungen Lehrer auf das neu erscheinende Zeitungsblatt «Der freie Schweizer Arbeiter» aufmerksam und damit auf die Tatsache einer «Sozialen Frage». Sein Nachfolger, Otto Lauterburg, hatte in England Fühlung genommen mit dem Religiösen Sozialismus und mit Führern der Labour Party. Saanen wurde Otto Lauterburgs bleibende, seine einzige Gemeinde, und sie wurde durch ihn in Berührung gebracht mit der weltweiten Bewegung, die sich wieder orientieren wollte an der Losung: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit.» Otto Lauterburg trug seine persönlichen Beziehungen zu Leonhard Ragaz, Karl von Greyerz und andern Vorkämpfern in die Kirchgemeinde und sammelte eine ansehnliche Schar von Abonnenten der «Neuen Wege».

Der Name Christoph Blumhardt hatte in unserem Bergtal schon vorher guten Klang und handschriftliche Briefe von ihm entsprechendes Gewicht. Auch der Gedanke erdweiter Solidarität konnte hier anknüpfen an das Wirken der Basler Mission und an die Tätigkeit christlicher Gemeinschaften innerhalb der Landeskirche. Die «Oberländer Brüder» gaben sich jeweils im Frühling und im Herbst ein Stelldichein in Heimberg/Adelboden und Bissenstalden/Turbach und suchten in den «Bekenntnissen» 1781 und 1861 ihre brüderliche Glaubensgemeinschaft zu festigen. Die im bernischen Mittelland entstehende «Evangelische Gesellschaft» trachtete nach Zentralisation der Bruderschaften

auf bewußter theologischer Grundlage. Die daraus sich ergebenden Abgrenzungen zur liberalen Theologie wurden glücklicherweise immer wieder von persönlicher Weitherzigkeit überbrückt.

So fand denn die Reich-Gottes-Vorstellung der «Neuen Wege» als notwendige Ergänzung persönlichen Heilsverlangens auch im Berner Oberland Verständnis.

Frauenbewegung, Erwachsenenbildung, Bündnis von Arbeitern und Bauern

In einem besonders wichtigen Gebiet schritten die Begründer des Regiösen Sozialismus auf neuem Wege mutig voran: in der Frauenbewegung. Der schweizerische Patriotismus samt der nationalen Geschichtsschreibung und -belehrung hatte die Stauffacherin längst vergessen und ein eigenwilliges Patriarchat aufgebaut. Als in der Gemeinde Saanen 1970 endlich, endlich die politische Gleichberechtigung der Frau zur Sprache kam, wollte ein Gegner abwehren: «Die Frauen waren am Grenzschutz auch nicht beteiligt.» Er wurde von Wehrmännern widerlegt: «Unsere Frauen haben unsere Landwirtschaft in der Kriegszeit unter unsäglicher Mühsal durchgehalten, dieweil wir Mannsvolk uns an der Grenze langweilten.» Noch lange nach Friedensschluß blieben aber die Landsgemeinden noch Mannsgemeinden. Da waren es die weitsichtigen «Neuen Wege», die von Anfang an bis heute die Frauen mitreden, mitraten ließen. Einzelbeispiele sollen daran erinnern: Clara (später auch Christine) Ragaz, Margarete Susmann, Helen Monastier, Elisabeth Rotten, Alice Herz, Emmy Moor, Gertrud Woker, Helene Bossert, Carmen Weingartner, Gertrud Baer, Helene Kremos, Anna Luise Strong, Renate Riemeck, Alva Myrdal, Hedi Vaccaro, Eva Lezzi, Frieda Hauswirth, Berthe Wicke, dazu die unersetzlichen Betreuerinnen der Administration Sofie Zoller und Trudi Spillmann: Fackelträgerinnen, die das Oel in der Lampe nicht ausgehen ließen!

Aehnliches ist zu melden von der Erwachsenenbildung. Was heute Schlagwort geworden ist, hatte in der Aufbruchzeit in der schulstolzen Schweiz viele Vorurteile zu überwinden. Im «Gartenhof» in Zürich, im «Heim» Neukirch, in «Casoja» auf der Lenzerheide und im «Nußbaum» Frauenfeld (heute «Herzberg» Aarau) wurde diese zukunftsverheißende Aufgabe unter großen Opfern der Familien Ragaz, Wartenweiler und Blumer erprobt.

In der Wirtschaftskrise zwischen beiden Weltkriegen wurden zwei Berufsstände einander näher gebracht, die durch die zähe industrielle Entwicklung einander entfremdet worden waren: Die Bauernsamen und die Fabrikarbeitschaft. Auch dafür schufen die «Neuen Wege» ein Forum, eine Diskussionsbasis, die zur Klärung, zur Mäßigung, zur Ver-

ständigung beitragen durfte. Mehr noch: Genossenschafts-, Gewerkschafts- und spezifische Gemeinnützigkeitsbestrebungen ließen Einsatzgelegenheiten entstehen, Arbeitsplätze finden oder neu schaffen.

Erster Weltkrieg und Generalstreik

In wie so manche verheißungsvoll sprossende Saat prasselte doch schon der Hagel des Ersten Weltkrieges! Eine neue Woge von Patriotismus schäumte auf und wurde auch alsobald überheblich: Waren wir Schweizer mit unserer bewaffneten Neutralität nicht doch viel bessere Menschen? Man scharte sich um die Landesfahne, und Feldpredigerworte wetteiferten mit Militärtrompeten. Uns Soldaten an der Grenze aber wurde sofort klar: Dem Frontal- oder Zangenangriff einer Großarmee, die sich vorübergehend eine Operationsbasis auf Schweizerboden würde schaffen wollen, wären wir nicht gewachsen. Auf die Dauer ist die nationale Existenz kleiner Staaten nur durch ein gefestigtes und gekräftigtes Völkerrecht zu schützen.

Unsere welschen Miteidgenossen ließen sich durch das Schwergewicht eines General Wille ohnehin weder überzeugen noch beruhigen. An der Sprachgrenze sprang in unserem Volke eine gefährliche innere Kluft auf. Im deutschsprachigen Landesteil wurde die Sympathie mit der am Anfang siegreichen «Deutschen Wehrmacht» offensichtlich, und das war für unsere «romands» höchst anstößig, die Verbindung mit den Christlichen Sozialisten der Westschweiz als «trait d'union» daher doppelt nötig.

Aber eine andere Kluft wurde noch drohender. Kaum waren wir «Dätle» von der Grenze heimgekehrt, wurden wir wieder aufgeboten: Gegen den Generalstreik. Mit Pferd und Karren im Garnisonsstädtchen Thun angelangt, fanden wir Oberländer dort nichts zu tun. Die Selbstdisziplin der streikenden Arbeiter war eindrucklich. Anderwärts dagegen kam es zu Ausschreitungen — in erster Linie durch das aufgebotene Militär! Stadt und Land standen sich vielerorts wieder einmal «feindselig» gegenüber.

So kamen die «Neuen Wege» immer wieder dazu, bedeutsame Versöhnungsarbeit zu leisten, für die wir der tapfern Zeitschrift nie genug werden danken können: Zwischen streitbaren Theologen, aufgebrachten Landesteilen, empörten sozialen Schichten, Regierung und «Fußvolk», internationalen und landeseigenen Kampfgruppen. Wieder und wieder gaben die Tagesgeschehnisse Heinrich Pestalozzi recht: «Die Regierenden machen sich's zu allen Zeiten leicht, indem sie dem Volkszorn ein Feindbild als Zielscheibe bieten. Lange Zeit waren es die Türken, heute sind es die Franzosen, morgen könnten es die Russen sein.» Eine Bertha von Suttner, ein Noel Baker, ein Pierre Cérésolle,

sein Bruder Ernest und ein Romain Rolland (dieser sprach in einer Postkarte an mich seine Freude über den «Service civil international» aus) suchten darum den Haß der Völker, der Rassen, der Ideologien zu überwinden durch die tiefere Einsicht: Unser gemeinsamer Feind ist der Mammonismus, auch in der eigenen Brust, und der chauvinistische Militarismus ist sein gefährlichstes Machtmittel. Der internationale Zivildienst bot sich nun als Ersatz für den nationalen und den ideologischen Kriegsdienst an, und die «Neuen Wege» durften dieser mutig ins Werk gesetzten Idee ihre Unterstützung gewähren, unerschrocken den Anfeindungen mächtiger Depeschenagenturen standhaltend.

Der Kampf gegen den Nationalsozialismus

Zum wahren Alldruck des Jahrhunderts wuchs sich in wenigen Jahrzehnten der Nationalsozialismus aus, verflochten mit dem italienischen Faschismus und den spanischen Phalangisten. Diese Lawine drohte, alles wieder niederzureißen, was nach dem Ersten Weltkrieg an verheißungsvollen Hoffnungen Wurzel geschlagen hatte: Die internationale Arbeitersolidarität, die Ueberwindung des Judenhasses, die gemeinnützigen Frauenvereinsbestrebungen, das Selbständigkeitsstreben der Kolonialvölker, den Friedensschutz des jungen Völkerbundes, vor allem aber die Glaubwürdigkeit und Kraft christlicher Nächstenliebe. Die Belastung für Leonhard Ragaz und seine Mitarbeiter wurde damit ungeheuerlich. So erscheint es uns heute als ein Wunder, daß die «Neuen Wege» seit 1906 durchgehalten haben, «allen Gewalten zum Trotz». Können wir heute den Pionieren nicht mehr persönlich danken, können wir doch den Nachfolgern weiterhin den Schild halten.

Der Zweite Weltkrieg nahm einen andern Verlauf, als seine Verursacher sich's ausgedacht hatten. Die kriegstüchtigsten Völker mußten schließlich die Waffen strecken vor den Nationen, denen die Zwangswehrpflicht gegen Recht und Gewissen stand. Die Union der Unionen hatte über die Diktaturen, der Arbeiter hatte über den Soldaten gesiegt. Aus dem gefürchteten «Reich» entstanden zwei Republiken. An Stelle des Völkerbundes trat die stärkere und tiefer fundierte UNO.

An der Zeitenwende

Neue Wege — Neuland — neuer Aufbau! Daß solches Pfadfinden vorübergehend zu Trennungen führt, ist unvermeidlich. Umso anfeuernder ist aber auch das Wiederfinden, das Zueinandersetzen, das Neuverbünden. Das brauchen uns nicht erst Raumschiffe und Raumstationen vorzumachen!

Am Ende des Jahrhunderts bahnt sich eine ermutigende Erschei-

nung an. Professor Hans Küng, dessen Werke weite Verbreitung finden bis in den russischen Untergrund, ja bis zu Regierungsspitzen des Ostens, nennt als eine seiner Hauptquellen Paul Tillichs «Systematische Theologie». Die Uebereinstimmung der beiden Denker bedeutender Konfessionen, ergänzt durch Jan Lochman aus Prag, ist denn auch überzeugend in den Hauptfragen: Innerster Zusammenhalt in Gottes Schöpfung, tiefe Gottentfremdung der Menschheit in Unglaube, Ueberheblichkeit und Unersättlichkeit, aber Trägheit im Gemeinschaftsdienst, Ueberwindung der Entfremdung durch Jesus den Christus. Von hier aus eröffnet sich eine Verständigungsmöglichkeit, ja Synthese der ernsthaften (d. h. nicht ichbefangenen) Denker und Kunder aller Zeiten, auch in der Polarität noch konstruktiv: Buddha und Jesaja, Lukas und Johannes, Ambrosius und Origenes, Franziskus und Petrus Waldus, Kepler und Einstein, Plato und Kant, Kartesius und Pascal, Comenius und Carlyle, Penn und Tolstoi, Gandhi und Kagawa, Paulus und Teilhard, Buber und Bonhoeffer, sogar Schweitzer und Steiner. (Wie eine heitere Episode mutet es an, daß der junge Goethe wie der junge Engels in der Herrnhuter Brüdergemeinde Impulse aufnahmen.) Eindrücklich ist auch die Kontinuität im Wirken unvergeßlicher Frauengestalten: Maria und Martha in Bethanien, Maria Magdalena und die «Petites Soeurs», Elisabeth Fry, Florentine Nightingale und Mathilda Wrede, Josephine Butler und Rosa Luxemburg, Anna Seiler, Regina Kaegi und Gertrud Kurz, Susanna Orelli und Anna Pflüger.

Unter solchen Regenbogen dürfen wir nun auch die Botschaft von Papst Johannes Paul II. stellen: «Die Stunde der aktiven Friedensarbeit ist gekommen.» Wir sollten es gelernt haben: Kulturkatastrophen sind — erst recht zusammenfallend mit Naturereignissen — Lektionen, sind «Zeichen» (Titanic, Harrisburg). In der Zeitenwende aber können auch kleine Minderheiten Bedeutung erlangen. In solchen wurden öfter Kräfte herangebildet, die sich in großen Aufgaben bewährten: Alexandre Vinet, Karl Schenk, Eugster-Züst, Max Weber. Mit den Initiativen für Waffenausfuhrkontrolle und Atomschutz brachten Minderheiten schon zweimal einen bemerkenswerten Aufbruch zuwege, und mit dem Vorschlag des echten Zivildienstes kann sogar ein Durchbruch gelingen. In der Ausrichtung auf die große Arbeitsgemeinschaft des Friedensreiches Gottes erlangt das unscheinbarste menschliche Wollen Ewigkeitwert.

Als Kinder der Aufklärung (und Küng hat wohl guten Grund, auch Marx einen Nachaufklärer zu nennen) sind wir geneigt, Tagesnachrichten zum Kurswert zu nehmen und Nützlichkeitsaussichten zum Nennwert, Kenntnisse für Erkenntnis zu halten, Wissen für Weisheit, Geschehnisse für Geschichte und Errechnisse für Ereignis. Dennoch dürfen wir vor Anbruch des neuen Jahrtausends einsehen, daß das zentrale

Ereignis der Universalgeschichte der Christus ist und bleibt, wie die neuentdeckten Ikonen der Ostkirche das in unverbrüchlicher Treue besiegeln. Der greise Goethe bekräftigt den jugendlichen: «Ueber die Hoheit und Klarheit der Evangelien wird menschlicher Geist nie hinauskommen.»

In diesem zentralen Ereignis liegt der Schlüssel für alles Sichtbare und der Glaubensgrund für das Unsichtbare, Uebersinnliche. Die Schlüsselgewalt ist wohl den «Armen» anvertraut, den Basisgemeinden der «Vierten» oder auch der «Dritten Welt», jenseits der selbstgefälligen Zivilisation — oder auch unerkannt mitten drin.

Als Gefangene der Sinnenwelt mögen wir noch etliche Zeit der Erde den Namen «Welt» geben und dem Firmament den Namen «Himmel». Wir werden Wahrheits- und Gerechtigkeitssucher mit und für Schwester und Bruder bleiben lebenslang. Aber das Entscheidende ist wohl, daß wir uns finden lassen durch den, der die Wahrheit und die Liebe selber ist.

Gefunden

Wie weit ich mich verirret
im wirren Vielerlei,
ich wurde doch geführt
und als Gefangner frei.

Ich wurde noch gefunden
im Dschungel auf der Flucht,
in Güte überwunden
durch den, der mich gesucht.

Die Menschheit auch, verloren
in Eigenstolz und Schuld,
ist doch und bleibt erkoren,
bleibt doch in Gottes Huld.

Das letzte Volk der Erden,
in Eigensinn verstört,
wird noch gefunden werden,
behirtet und erhört.

So woll'n wir uns ergeben,
erfaßt, besiegt, gestellt,
ins göttliche Vergeben,
das einz'ge Heil der Welt.

E. F.